

Bei manchen Jugendlichen weiß sich auch ein altgedienter Sozialpädagoge keinen Rat mehr. Heino Burger, der sich in einem Sozialbürgerhaus um die Vermittlung der unterschiedlichsten Hilfen für schwierige Jugendliche kümmert, fallen auf Anhieb drei bis vier „männliche Jugendliche“ ein, „wo wir durchaus fürs Einsperren wären“. Sie seien „tickende Zeitbomben“.

Zum Beispiel der Jugendliche, von dem vor kurzem die Presse berichtet hat, dass er einen Hundewelpen totgeschlagen hat. „Der hat noch ganz andere Sachen auf dem Kerbholz“, sagt Burger beim Sozialpolitischen Forum, das zur Diskussion über die Grenzen der Jugendhilfe in die Räume der Katholischen Jugendfürsorge eingeladen hatte. Diese Jugendlichen, die Burger am liebsten einsperren würde, hätten auch immer wieder Mitarbeiter von Einrichtungen angegriffen: „Wir haben aus Sicht der Jugendhilfe keinen Einfluss mehr auf sie.“

Die Jugendlichen, bei denen weder

## „Tickende Bomben“

### Jugendhilfe: Viele Fragen und wenig Antworten

ambulante Hilfen noch Heimunterbringung fruchten und die eine Vielzahl von Hilfsangeboten abgebrochen haben, landen dann wieder in kaputten Familien, in Gangs, der Obdachlosigkeit oder der Psychiatrie: „Sie werden suizidal oder straffällig“, so Burger, „und wir müssen hilflos zusehen, wie sie im Nichts enden.“ Die Bezirkssozialarbeit werde für diese Jugendlichen nicht mehr viel machen können, denn sie „kommen in die Familien nicht rein“.

Der Termin der Veranstaltung stand schon länger fest, und doch war er von trauriger Aktualität: Erst Anfang des Monats hatten zwei Jugendliche einen Taxifahrer überfallen und beinahe getötet. Wie durch ein Wunder überlebte der Mann mehr als drei Dutzend Messerstiche. Beide Jugendlichen stammten

aus problematischen Verhältnissen, einer lebte zuletzt in einem Heim (*die SZ berichtete*).

Burgers pessimistische Betrachtung stieß allerdings auch auf Widerspruch. „Das Gefühl kennt jeder, der in diesem Bereich arbeitet“, sagt Angela Bauer vom Verein Heilpädagogisch-Psychotherapeutische Jugendhilfe. Auch sie habe sich schon mal bei einem Jugendlichen gesagt, „okay, sperrt ihn ein“. Dies sei nur ein Zeichen von momentaner Hilflosigkeit.

Seinen Alarmruf wendet Burger in einen flammenden Appell, stärker als bisher „in präventiven Bahnen zu denken“, um solche Hilflosigkeit zu verhindern. „Wir müssen früher einsetzen, am besten sind die Jugendlichen noch im vorpubertären Stadium zu erreichen.“

Auch Sabine Pankofer, Professorin an der Katholischen Stiftungsfachhochschule bestätigt, „die frühe Hilfe ist eine sehr wichtige Hilfe“.

Dieser Ansatz findet die Unterstützung der neuen Stadtjugendamtschefin Maria Kurz-Adam. Jugendhilfe bedeute auch, erst einmal Chancengleichheit zu schaffen. Sie forderte, bei allen Hilfen „vom Kind aus zu denken – das heißt das Richtige zu tun“. Kurz-Adam will dafür sorgen, dass der Erfolg der Hilfen stärker ins Blickfeld gerät. Die Jugendhilfe sei nämlich durchaus erfolgreich, was sich belegen lasse: „Wir müssen die Leistungen durch Zahlen deutlich machen.“ Ändern müsse sich auch die Philosophie, „wir müssen vom Melden zum Erkennen kommen“, fordert Kurz-Adam eine Abkehr vom bloßen Reagieren. „Wir müssen uns fragen“, bekräftigt Norbert Blesch, Geschäftsführer vom Verein Kinder- und Mutterschutz, „wie kriegen wir unser Knowhow in Kindergärten und Schulen?“

*Sven Loerzer*